
„Leben im Element der Liebe“ Zum 50. Todestag von Madeleine Delbrêl

Otto Georgens / Speyer

Zwischen 1945 und 1950 schrieb die französische Schriftstellerin, Sozialarbeiterin und Mystikerin *Madeleine Delbrêl* (1904–1964) Texte, die sich noch heute großer Beliebtheit erfreuen. Man fasst sie zusammen unter der Bezeichnung *Poetische Meditationen* (*méditations poétiques*). Es handelt sich dabei um geistliche Betrachtungen in dichterischer Sprache, vom Leben inspiriert, zum Teil in Anspielung auf Stellen in der Hl. Schrift. Leben und Evangelium sind dabei in einer Weise miteinander verwoben, die für die Spiritualität von *Madeleine Delbrêl* kennzeichnend ist. Als Überschriften über ihre Texte findet sie originelle Formulierungen, wie z. B. Fahrrad-Spiritualität (*spiritualité du vélo*), Tanz des Gehorsams (*bal de l'obéissance*), Liturgie der Außenseiter (*liturgie des sans office*), Leiden der Geduldproben (*passion des patiences*). Diese und andere *Poetische Meditationen* sind im dritten Band des Gesamtwerkes unter der Überschrift *Humour dans l'amour* zusammengestellt.¹

In dieser Sammlung findet sich auch die bis 2005 unveröffentlichte Meditation *La vie qui aime*.² Diese ließe sich mit „Leben, das die Liebe lehrt“ (*la vie qui apprend l'amour*) oder freier „Leben im Element der Liebe“ betiteln. Bei näherer Betrachtung kann man vier Teile des Textes unterscheiden. Im ersten Teil macht sich *Delbrêl* Gedanken, ob Anpassung bzw. Angleichung an andere Menschen zu einer echten Begegnung führt. Es folgt im zweiten Teil eine Parabel aus der Welt der Fische. Der dritte Teil schlägt die Brücke zum Alltag, bevor es im vierten Teil zu einer Schlussreflexion kommt.

*Es ist schwer, Menschen zu begegnen
mit dem Gefühl,
nicht aus sich herausgehen zu können.
Man sucht, um ihnen zu begegnen,
künstliche Behelfe.
Man erfindet Rezepte.
Man denkt sich eine Sprache aus,*

¹ M. Delbrêl, *Humour dans l'amour. Méditations et fantaisies*. 3^e tome des Œuvres Complètes. Montrouge 2005, 21–108.

² Ebd., 53–55 (Übers. d. Verf.), [→ Anm. 1].

die nicht mehr die unsere wäre
 und die ihnen ähnlich sein würde.
 Um sie bei allen Unterschieden zu uns
 wahrzunehmen,
 sind wir versucht,
 in einen Uniform-Handel zu gehen,
 einen Anzug zu kaufen,
 der uns ihnen ähnlich macht.
 Wir nehmen Zuflucht
 bei der Technik.
 Wir lösen uns ab vom Leben.

Die Außenseite des Lebens lenkt uns ab
 vom sprudelnden Leben,
 das in uns rauscht.
 Die Außenseite des Lebens
 lässt uns zweifeln
 am einen Notwendigen,
 das – verborgen in der Tiefe unseres Wesens –
 uns unfehlbar anpassen würde
 an jede Begegnung,
 an jede Straßenkreuzung, an jede Liebe.

Die Autorin spricht davon, wie schwierig es sein kann, Kontakt mit anderen Menschen aufzunehmen, die anders sind als wir selbst. Sich abzukapseln, die Begegnung nicht zu riskieren, kommt für sie nicht in Frage. Irgendwelche „künstliche(n) Behelfe“, „Rezepte“, technischen Hilfsmittel, die der Anpassung dienen, sieht sie kritisch. Indem man die Sprache der anderen spricht oder dieselbe Kleidung wie sie trägt, kommt man ihnen im Grunde nicht näher, sondern man entfernt sich vom Leben, man sieht nur dessen Außenseite. *Madeleine Delbrêl* lenkt den Blick von der Außenseite auf das Innere, auf die „Tiefe des Wesens“. Von außen her betrachtet unterscheiden sich die Menschen, blickt man jedoch tiefer, gibt es keine wesentlichen Unterschiede. Im Inneren eines jeden Menschen rauscht das sprudelnde Leben. Hier bedarf es keiner Anpassung, hier sind alle gleich.

Diese Aussagen können nicht losgelöst von der Lebensgeschichte und den Lebenserfahrungen *Madeleine Delbrêls* in der kommunistischen Arbeiter- und Industrievorstadt von Paris Ivry-sur-Seine verstanden werden. Sie lebte über 30 Jahre in einer atheistisch geprägten Umwelt und sah sich als Christin oft auf einem einsamen Posten. Dabei blieb sie solidarisch mit der arbeitenden Bevölkerung und mit den Kommunisten, mit denen sie zusammenarbeitete. Anpassung

um jeden Preis kam für sie nicht in Frage.³ Der Glaube an Gott stand für sie nicht zur Disposition. Sie schätzte, ja sie liebte die Kommunisten nicht weil sie Kommunisten, sondern weil sie Menschen waren, ihre Nächsten, Ebenbilder Gottes wie alle Menschen.⁴

*Eine kleine Geschichte
aus der Welt der Fische
hat uns als Gleichnis gedient,
um uns diesem Leben zuzuwenden,
das allein die Liebe lehrt.*

*In einer Höhle, unter Wasser,
abgeschirmt von jeglichem Licht
lebten blinde Fische.
Ein Weiser nahm einige davon,
setzte sie in ein dunkles Aquarium.
Nach und nach leitete er Licht ein,
bis das Wasser hell erleuchtet war.
Unter dem Einfluss des Tages
veränderte sich – langsam –
die Art der Fische.
Allmählich bildeten sich Augen.
Die blinden Fische wurden sehend.
Das Leben hatte sie dem Dunkel angepasst.
Das gleiche Leben passte sie dem Licht an.
Für diese Wandlung
mussten sie nur lebendig sein.*

Madeleine Delbrêl erzählt ein Gleichnis aus der Welt der Fische. *Ichthys* (griech. Fisch) war zur Zeit der Verfolgung in den ersten Jahrhunderten des Christentums ein Geheimwort für Jesus Christus. Die Autorin spricht von blinden Fischen in einer Höhle unter Wasser, abgeschirmt von jeglichem Licht. Aus ihrem Studium der Philosophie an der Sorbonne kannte sie sicher das *Höhlengleichnis* des Platon. Ob sie darauf anspielen wollte? Wir wissen es nicht. Wir wissen auch nicht, ob sie die starken Symbolworte „Licht, Dunkel, Wasser, Wandlung“ dem Johannesevangelium entnommen hat, dort spielen sie bekanntlich eine gewichtige Rolle. Wenn *Madeleine Delbrêl* sonst über ihre Be-

³ Vgl. M. Delbrêl, *Wir Nachbarn der Kommunisten. Diagnosen. Übertragen und mit einem Vorwort versehen v. H. U. v. Balthasar*. Einsiedeln 1975, 266 [= NK].

⁴ Vgl. dies., *Auftrag des Christen in einer Welt ohne Gott. Aus dem Französischen übertragen v. H. J. Bormann u. R. Disse. Eingeleitet v. K. Boehme*. Einsiedeln 2000, 41 [= AdC].

kehrung spricht, dann umschreibt sie diese radikale Kehrtwendung in ihrem Leben mit Formulierungen, die im vorliegenden Text eine auffallende Parallele finden. Sie spricht von ihrem Geblendet-Sein durch Gott (*éblouissement*), von ihrer überwundenen Blindheit („Du lebstest, und ich wusste es nicht...“), von Gott als dem „schwarzen Licht“.⁵

Madeleine Delbrêl war ganz lebendig, ganz dem Leben zugewandt, als Gott („ein Weiser“) ihr das Licht der Erkenntnis schenkte, die Augen des Glaubens. Durch ihre Bekehrung wurde sie nicht zu einem anderen Menschen, aber sie wurde anders,⁶ „dem Licht angepasst“, nicht mehr blind, sondern sehend.

*Das Gleiche gilt für uns.
Während der Stunden unserer Tage,
während der Tage eines jeden Jahres
durchqueren wir
eine Vielzahl verschiedener Welten.
Mal sind wir bei den Blinden,
mal bei den Hellsichtigen,
mal bei den Sehenden.*

*Heute gehen wir mit denen,
die sich freuen,
morgen werden wir mit denen sein,
die leiden.*

*Wir begegnen dem Lachen.
Wir begegnen den Tränen.
Aber – inmitten von allem –
bleiben wir lebendige Menschen
und als solche
tragen wir den Keim
aller nötigen Umwandlungen in uns.*

Bekehrung ist das Schlüsselwort im Leben von *Madeleine Delbrêl*, Bekehrung prägt ihr ganzes Leben und Handeln. In ihrem letzten Vortrag, einen Monat vor ihrem überraschenden Tod am 13. Oktober 1964, spricht sie zum Thema „Atheistische Umwelt als günstige Voraussetzung für unsere eigene Bekehrung“.⁷ Hier, im dritten Teil ihrer Meditation, formuliert sie, dass wir „lebendige Menschen

⁵ NK 268 [→ Anm. 3].

⁶ Vgl. AdC 158f. [→ Anm. 4].

bleiben und als solche den Keim aller nötigen Umwandlungen in uns tragen“, dass wir eine Vielzahl verschiedener Welten im Laufe unseres Lebens durchqueren, Anteil nehmen am Leben anderer, an ihrem Lachen und ihren Tränen. Mit den Menschen zu leben, den Blinden, den Hellsichtigen, den Sehenden – „in Tuchfühlung mit den Männern und Frauen der ganzen Erde und mit meinen jeweils gegebenen Nachbarn und Nachbarinnen (...) – die Jahre unserer gleichen Kalender und die Stunden unserer gleichen Uhren hindurch“⁸ – dazu war *Madeleine Delbrêl* im Jahr 1933 nach Ivry gekommen, in eine Stadt, die sie zeitlebens nicht mehr verlassen hat.

*Vom blinden Fisch war nur verlangt,
weiter im lebendigen Wasser zu bleiben,
um selbst ein Lebendiger zu sein
und sein Leben
schenkte ihm Augen,
als man das Wasser
mit Licht erfüllte.*

*Von uns wird nur verlangt
im sprudelnden Element Gottes
zu bleiben.
Es ist Gottes Sache,
uns die Augen zu geben,
uns ein Herz zu geben,
uns die Liebe zu geben.*

Der Fisch im Wasser ist in seinem Element. Das Wasser trägt ihn, er kann nicht untergehen, in diesem Element muss er bleiben, um zu leben. Ebenso gehört es zur Natur des Menschen, dass er sich von anderen als „getragen“ erfährt. Eine neue Qualität bekommt das natürliche Leben des Menschen, wenn es mit göttlichem Licht erfüllt wird. In diesem Licht wird der Mensch erst richtig sehend. Es geht ihm wie einem, der blind geboren ist und auf einmal sehen kann. Er sieht sich selbst, die Welt und Gott in einem neuen Licht. Wer glaubt, dem ist ein Licht aufgegangen, das Licht der Liebe Gottes. Dieses Licht will unsere Lebenssituation erhellen. Es ist das Licht Christi, das unser Leben hell und wertvoll macht. Nicht ohne Grund nannte man bereits die ersten Christen in den Urgemeinden, besonders die neugetauften Erwachsenen *photismoi* – „Lichterf llte“,

⁷ NK 261–274 [→ Anm. 3].

⁸ AdC 40 [→ Anm. 4].

„Erleuchtete“. Die Taufe schenkt uns das Licht des Glaubens und macht unseren Weg hell.

Der Fisch im Wasser, das mit Licht erfüllt ist, ist in seinem Element. Der Mensch ist in seinem Element, wenn er „im sprudelnden Element Gottes“ bleibt, in dessen Liebe, durch die alles, was uns begegnet, durchsichtiger und klarer wird. „Es ist Gottes Sache, uns die Augen, uns ein Herz, uns die Liebe zu geben.“ – „Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,28).

Madeleine Delbrêl spricht in dieser Meditation davon, dass Christen oft versucht sind, sich der Welt anzupassen. Ihrer Meinung nach greift eine oberflächliche Anpassung zu kurz. Christen, die ihre Sprache, ihr Verhalten ändern, um „anzukommen“ und andere zu überzeugen, m hen sich vergeblich. Wir sollten es besser wissen: „Wir tragen den Keim aller nötigen Umwandlungen in uns, in unserem Innern.“ Es genügt, sich an Gott, die „sprudelnde Quelle“, zu halten. Gott schenkt uns die Liebe, die uns in Kontakt bringt mit den Menschen. Sie lässt uns die richtigen Worte finden, die das Herz unseres Gegenübers erreichen, nicht nur sein Ohr. Diese Liebe kommt von Herzen und geht zum Herzen. Ohne eine st ndige vitale Beziehung zum lebendigen Gott, der die Liebe ist, gibt es kein missionarisches, apostolisches Christsein. Die Liebe ist unsere einzige Aufgabe. „Die Liebe ist unser Leben, das zum ewigen Leben wird“.⁹

⁹ M. Delbrêl, *Gebet in einem weltlichen Leben*.  bersetzt und mit einem Vorwort versehen von H. U. v. Balthasar. Einsiedeln ⁵1993, 123.